

# Probleme um Mädchenheime : Fachgespräch im Hotel Bernerhof in Basel am 13. März 1972

Autor(en): **Falt, Theodor / Dubach / Grünberg, Beate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue  
suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **43 (1972)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806861>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erfüllen ist erst verantwortliches pädagogisches Engagement.

5. Fordern und Fördern sind eng verwandte Begriffe. Es sollte eigentlich kein Fordern geben ohne vorgängige Förderung. Denken wir immer daran? Das Fordern fällt uns leichter. Fördern verlangt unseren Einsatz, fordert von uns eine überlegte, zielbewusste Leistung. Damit wir diese erbringen können, müssen wir uns immer wieder fördern, nicht nur einmal, sondern immer wieder, eben sieben mal sieben mal. Die meisten Heimmitarbeiter sind — hoffentlich — wohl-vorbereitet in die Heimarbeit eingetreten, und voll guten Willens leisten sie hier das Beste. Dazu brauchen sie jedoch die stete persönliche Förderung. Es genügt nicht, einmal, nach Abschluss seiner Studien, a-jour gewesen zu sein — wir müssen unsere Arbeit immer wieder mit den neuesten Erkenntnissen überprüfen und zu verbessern trachten. Bevor wir zu fordern beginnen, müssen wir uns und unsere Mitmenschen immer wieder fördern, sieben mal sieben mal. Wir müssen stets auf dem Wege zur Erkenntnis und zur

Vervollkommung sein. Dies beinhaltet eine grosse Forderung an alle Heimmitarbeiter: Die ständige, regelmässige und intensive Fortbildung ermöglicht erst eine verantwortungsbewusste Förderung der anvertrauten Menschen. Der heiminternen und heimexternen Fortbildung und Praxisberatung kommt grösste Bedeutung zu (— und liegt heute leider oft noch sehr im argen!). Praxisberatung und Fortbildung sind Forderungen, die wir sieben mal sieben mal, so oft stellen müssen, bis sie erfüllt sind.

Das Wort «sieben mal sieben mal» kann so eine Zauberformel werden. Durch dieses nie erlahmende Anteilnehmen, Fordern und Fördern, durch dieses immer wieder Sich-dem-andern im Vertrauen schenken, können kleine Wunder möglich werden; können scheinbar verlorene, verdorbene Menschen zu einem neuen Lebenswillen gelangen; können verwahrloste asoziale «Typen» neue Lebensziele erkennen; können tief gefallene «Existenzen» wieder Glauben an eine hellere Zukunft schöpfen — aber es braucht unseren Einsatz, sieben mal sieben mal sieben mal . . . H. M. B.

## Probleme um Mädchenheime

Fachgespräch im Hotel Bernerhof in Basel am 13. März 1972. Veranstalter: Basler Frauenverein am Heuberg.

*Geladene Experten: Dr. Theodor Falt, Direktor des Heilpädagogischen Seminars, im Wichernstift, D-2870 Delmenhorst, und Beate Grünberg, seit 1. April 1972: Dozentin an der Fachschule für Sozialpädagogik, D-3000 Hannover-Kleefeld, Stephansstift. Gesprächsleiter: Fritz Müller, Vorsteher der Vormundschaftsbehörde, Basel-Stadt. Gäste: 55 an Mädchenheimfragen interessierte Persönlichkeiten aus Basel und der deutschen Schweiz.*

Motiviert aus seiner ernsthaften Sorge um eine Lösung der Probleme, welche sich durch schwerst gefährdete und verwahrloste Mädchen ergeben, hat der Basler Frauenverein am Heuberg Mühe und Kosten nicht gescheut, um Herrn Dr. Theodor Falt, Direktor im Evangelisch Lutherischen Wichernstift, Delmenhorst, und Fräulein Beate Grünberg, bisher Heimleiterin eines Mädchenheims in Schleswig-Holstein, nach Basel einzuladen. Herr Dr. Falt hat anlässlich der Mitgliederversammlung einen Vortrag gehalten: «Jugendheime heute — Möglichkeiten einer fortschrittlichen Heimerziehung weiblicher Jugendlicher». Dieser Vortrag erscheint in der Vierteljahresschrift für Heilpädagogik Luzern.

Auf Montag, den 13. März 1972, hatte der Basler Frauenverein am Heuberg einen grösseren Kreis interessierter Fachleute eingeladen, um in einem freien

Gespräch zu einer konkreten Planung von Mädchenheimen für Basel und die Region vorstossen zu können. Als Diskussionsbasis wurden den Teilnehmern mit der Einladung zwei mögliche Varianten einer Heimplanung zugestellt.

F. Müller: weist darauf hin, dass es im heutigen Gespräch primär um die *grundsätzlichen Aspekte der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher* geht, um neue Lösungen, neue Formen und neue Modelle und nicht zentral im Vordergrund um die vorliegenden Varianten, welche später im entsprechenden Kreise zur Besprechung kommen würden. Er weist im weiteren darauf hin, dass in Basel wohl einige Foyers und Durchgangsheime mit erzieherischer Funktion bestünden, aber weder Aufnahmeheim noch Auffangheim, Beobachtungsheim oder ein Therapieheim. In Basel besteht nichts für schwerverhaltensgestörte oder drogengefährdete Mädchen. Wir befinden uns in gewisser Hinsicht auf dem Punkt Null und am Beginn einer neuen Phase.

Dr. Falt: gibt eine kurze Zusammenfassung seines Vortrages vom Freitag, 10. März 1972, an der Mitgliederversammlung des Basler Frauenvereins:

### I. Formen von Heimerziehung

1. Modell: ein Heimzentrum — wie z. B. das Wichernstift. In ihm geschieht vorerst die Aufnahme, dann

Beobachtung und Abklärung. Im näheren Umkreis befinden sich die dazu gehörenden Therapie- und Erziehungsheime verschiedenster Struktur, ein Institut zur Fortbildung und neuestens auch miterziehende Familien.

2. *Modell: Kleinheime (20 bis 30 Betten), wo* Beobachtung und Abklärung stattfindet, und im näheren Umkreis die dazugehörenden miterziehenden Familien, welche die Jugendlichen aus dem Kleinheim aufnehmen und unter seiner Beratung erziehen.
3. *Modell: Jugendkollektive oder Jugendwohngemeinschaften, welche* erziehende Funktion haben.
4. *Auffangheim oder Jugendschutzstelle. Vor allem erwähnenswert:* der Bunker in Hannover, wo ältere Laien die Jugendlichen Tag und Nacht betreuen.

## II. Diagnose

Nachdrückliche Betonung der Wichtigkeit einer *mehrdimensionalen Diagnostik*, d. h. einer von verschiedenen Spezialisten gemeinsam erarbeiteten Diagnose, welche, im Team erstellt, auch eine im Team erstellte Therapie erheischt.

## III. Therapie

Auch hier betont: die eminente Wichtigkeit der begleitenden Beobachtung und Anleitung des Jugendlichen und seiner direkten Therapeuten und Erzieher durch das *Spezialistenteam*, also auch: *mehrdimensionale Therapie!*

F. Frage: Wie steht es mit der *Betreuung der Drogenabhängigen* und *gefährdeten*? Geschieht dies auch durch ehemalige Abhängige, auch in Jugendkollektiven?

A. Antwort: Es bestehen keine eigenen Erfahrungen. Aus der Literatur\* ist bekannt, dass Jugendkollektive die Drogengefahr aus Selbstschutz ausschliessen, also sowohl Abhängige wie auch Gefährdete: sie werden nicht aufgenommen oder bei der Entdeckung von Drogenkonsum ausgeschlossen. So wird es auf jeden Fall bei den Frankfurter Wohngruppen durch «Gruppenbeschluss» gehalten. Um die Drogengefährdeten kümmern sich in erster Linie andere Institutionen, z. B. Jugendpsychiatrische Kliniken und Release Centers. Die Heime von Dr. Falt und Fräulein Grünberg wurden bisher vor solchen Fragen verschont. (Keine geplanten Verhaltensmassnahmen, was zu tun sei, falls...)

F. Die *Jugendkollektive* setzen sich *selbst Statuten* und Weisungen, welche sehr streng sind. Ist es nicht das Vorrecht der Jugendlichen, sich selbst strenge Regeln zu setzen, in deren Befolgung und in der Handhabung der Konsequenzen aber eher large zu sein, sich also nicht an die gesetzten Statuten zu halten? Wie steht es mit der Trägerorganisation, den Erwachsenen, welche Ordnungen über längere Zeitspannen herausgeben und die Situation aus eigener Erfahrung besser übersehen: sollten diese hier ausgleichend eingreifen oder die Jungen «machen lassen»?

\* «Demokratische Heimerziehung AFET, Hannover 1971, S. 147—50.

A. Fräulein Grünberg hat in ihrem Heim eine *lebendige, fliessende Hausordnung* eingeführt, welche durch die Vollversammlung aller Erwachsenen und Mädchen bestimmt wird, und zwar sowohl z. B. die Regelung der Ausgangszeiten als auch die zu tragenden Konsequenzen bei Nichtbefolgen. Anfangs waren die Mädchen sehr streng und schossen mit den Strafen oft über das erträgliche Ziel hinaus. Die Erwachsenen haben erst mit der Zeit, bei weiteren Vollversammlungen, bessere Regelungen bewirken können. Beobachtung: Anfangs waren die Mädchen von den Meinungen der Erwachsenen abhängig, wurden dann aber freier, damit auch selbständiger und übernahmen schliesslich die selber erlebte Verantwortung für das Heim.

F. Wie steht es um die *miterziehenden Familien*? Wie werden diese ausgesucht? Wie werden sie ausgebildet? Hat es deren genug?

A. Es handelt sich um *ausgesuchte Familien*. Die Eignung möglichst auch die Erziehung eigener Kinder, wird geprüft. Oft handelt es sich um junge Erzieher des Heimes, die heiraten und in der Nähe bleiben. Es besteht ein Vertragsmuster vom Trägerverband für die Heime und ihre Familien, denn die Familien arbeiten immer im engen Kontakt mit dem Heim und seinen Fachkräften. Die Familien werden durch einen Kurs im Heim selbst in die Erziehungsaufgabe an verhaltensauffälligen Jugendlichen eingeführt. Wesentliche Punkte werden besonders hervorgehoben. Die Fachkräfte des Heimes besuchen die Familien und beraten sie in ihrer Arbeit, was zu einer praktischen Weiterausbildung führt. Finanziell werden miterziehende Familien besser entlohnt (ungefähr 600 Mark pro Monat und Kind) als eine gewöhnliche Pflegefamilie (200 Mark pro Monat und Kind), welche nicht sehr schwierige Kinder hat. Dazu ist noch zu bemerken, dass Kinder und männliche Jugendliche gut untergebracht werden können, dass aber die *Unterbringung weiblicher* Jugendlicher *ausserordentlich schwierig* ist!

F. Sie haben mit Ihren Institutionen ganz verschiedene Ebenen angesprochen zur Betreuung. Wir sind quasi an einem Anfang in Basel. Ergibt sich bei einer *Heimplanung eine Prioritätenliste*? Welche Ebene muss sinnvollerweise zuerst realisiert werden?

A. Es muss betont werden, dass das *Beobachtungs- und Diagnosenzentrum* entscheidend wichtig ist. Die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit der *mehrdimensionalen Diagnose* kann nicht genug hervorgehoben werden!

F. Für die Planung interessiert mich das *Konzept mit dem Heimzentrum*. Wie steht es mit der Trägerschaft? Anzahl Plätze? Alter der Mädchen? Personal? Wie geschieht die Auswahl der Insassen?

A. Ich antworte für das *Wichernstift*: Trägerschaft ist der Verein Wichernstift, angeschlossen an der Inneren Mission.

1. Zum *Heimzentrum* gehört die Jugendpsychiatrische Klinik, wo Beobachtung, Abklärung und Bestimmung der Therapie erfolgt (*mehrdimensional!*). Sie hat 60 Plätze, mehr Knaben als Mädchen. 40 Plätze sind für Kurzaufenthalt, 20 für längere Zeit.

Die Einweisung erfolgt von verschiedenen Quellen: Jugendämter, Fachärzte sowie Erziehungsberatungsstellen.

2. In der Nähe der Klinik — zum Heimzentrum gehörig — sind *einige Heime* mit 20 bis 40 Plätzen.

Die Jugendlichen kommen in diese entweder aus der Klinik, wenn es zweckmässig ist, oder auch aus den Jugendämtern direkt, wenn bereits eine umfassende Diagnose vorliegt!

3. Eine *Heimschule* für Kinder, welche noch nicht fähig sind, in die öffentliche Schule zu gehen, was aber wegen dem Aussenweltkontakt immer sofort rasch angestrebt wird und so rasch wie möglich erfolgt.

4. *Heilpädagogische Ausbildungsstätte*, wo jährlich 15 Heilpädagogen ausgebildet werden; Ihre praktisch-methodischen Uebungen vollziehen sie in den kleinen Kindergruppen, in den verschiedenen Heimen und in der Klinik. Die *Gruppenarbeit* hat sich sehr bewährt in der Erziehung Verhaltensauffälliger.

5. *Familienähnliche Heime* von Gruppen von 6 bis 9 Kindern, die im Umkreis von 1 bis 2 km liegen.

6. Seit zwei Jahren: *miterziehende Familien*.

*Angestellte*: 4 Aerzte, Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Heimerzieher, Kindergärtnerinnen, Heilpädagogen, Lehrer, Sozialpädagogische Fachkräfte in Kleinheimen und in letzter Zeit Laien. Diese 25- bis 45jährigen erhalten im Heimzentrum eine berufsbegleitende Ausbildung und können nach zwei Jahren eine interne Prüfung abschliessen. Der Mangel an Personal ist enorm und führt zur Schliessung oder Zweckentfremdung von Heimen; vor allem für Mädchenheime ist das Problem schwerwiegend. (Fräulein Grünberg musste ihres deswegen schliessen.)

F. Bei uns in Basel haben wir Schwierigkeiten bei der *Unterbringung erziehungsbedürftiger und fluchtgefährdeter Jugendlicher*, die deswegen auch besonders verwahrlosungsgefährdet sind. Wir haben nur den Lohnhof (Untersuchungsgefängnis) oder die Friedmatt (Psych. Klinik). Wie wird das Problem mit diesen Jugendlichen bei Ihnen gelöst?

A. *Geschlossene Erziehungsheime* werden im Lande Schleswig-Holstein nur vom *Staat geführt*. In ihnen wird *Fürsorgeerziehung* durchgeführt. Dort gibt es auch Einschluss. Die *Freiwillige Erziehungshilfe* (FEH) wird in Heimen der Freien Wohlfahrtsverbände, wie Caritas, Arbeiter-Wohlfahrt, geleistet. In der FEH wird das Problem unterschiedlich gelöst. Im Mädchenheim von Fräulein Grünberg ist es *von Gesetzes wegen nicht erlaubt, Mädchen einzuschliessen*. Trotzdem hat sich hie und da die pädagogische Notwendigkeit ergeben. Das Mädchen wurde dann wohl von den andern isoliert, wurde aber nicht «weggeschlossen», sondern eine Erzieherin hat sich ganz besonders intensiv mit diesem Mädchen abgegeben. Die Dauer dieser Massnahme wurde immer individuell geregelt und betrug in einem Fall sogar drei Wochen. Allerdings musste solch ein Einschluss immer konkret begründet werden und nachgewiesen werden, was mit dem Mädchen geschah. Ziel ist immer, das fluchtgefährdete Mädchen am Entweichen

## Frühjahrstagung 1972 der SASSA

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Soziale Arbeit befasste sich an ihrer Fachtagung in Luzern mit Experimenten im Unterricht, im Aufnahmeverfahren und in der Oeffentlichkeitsarbeit. Ziele, Wege zur Verwirklichung und allenfalls schon feststellbare Auswirkungen wurden von den rund 30 Teilnehmern offen dargelegt und von der Versammlung diskutiert. Keine Schule kann sich damit zufrieden geben, bloss die Minimalanforderungen der SASSA zu erfüllen, soll sich die Sozialarbeiterausbildung prospektiv weiterentwickeln.

In der Geschäftssitzung fand die Fürsorger-Abendschule Luzern Aufnahme als Vollmitglied, während die Schule für Sozialarbeit Basel als Kandidatenmitglied anerkannt wurde.

Die Gesamterneuerung des SASSA-Vorstandes für die nächsten vier Jahre ergab folgende Zusammensetzung: Präsident Dr. Th. Müller, Gwatt; Sekretär Dr. A. Vogel, Luzern (2 Jahre); Mitglieder: Mademoiselle V. Clausen, Lausanne; Mademoiselle M. Kretschmer, Genf; Dr. D. Hanhart, Zürich (2 Jahre).

Das Sekretariat ist unter der Adresse der Schule für Sozialarbeit Luzern (6006, Schweizerhausstrasse 6, 041 22 30 84) zu erreichen.

---

zu hindern durch eine Bindung an einen Erwachsenen, durch eine Arbeit, welche Befriedigung bietet — auch Belohnung! Auch die Hausarbeit wird mit Taschengeld belohnt; das Mädchen soll aber möglichst rasch ausserhalb des Heimes berufstätig werden. (Sorgfältige Berufswahl!) Der Einschluss im Heim wurde immer nur als Angebot der Hilfe und als Schutz für das Mädchen angewandt, nicht als Strafe, weder bei Entweichung noch bei Arbeitsverweigerung! Der Akzent liegt nicht auf dem Einschluss, sondern auf der *Einzelfallhilfe*, die in dieser Zeit in der «Ruhe des eigenen Raums» oder auf einem Spaziergang durchgeführt werden kann. Durch persönliche Bekümmerung wird es dem Mädchen ermöglicht, sich zu fassen und Beschlüsse für die nächste Zukunft zu finden. Die Einschliessungsräume haben bloss gesicherte Fenster, sind sonst nicht von den andern unterschieden. Auch mehrmaliges Entweichen wird nicht mit der Einschliessung geahndet. Man muss zuerst ergründen, *weshalb* das Mädchen entwich, *wo* es war, *was* es tat und durch das Gespräch versuchen, ein neuerliches Entweichen zu verhindern. Oft muss ein Mädchen aber mehrere Male zurückkehren oder gebracht werden, bevor es bleiben *kann*.

F. Was geschieht, wenn ein Mädchen während der *Zeit des Streunens straffällig* wird?

A. Es gibt *Jugendarrestanstalten* und *Jugendstrafinstitutionen*. Im Heim von Fräulein Grünberg blieben bloss die Mädchen, welche als Jugendstrafe eine

Fortsetzung auf Seite 296

# VSA-Kurs 1972

## Altersheim-Leitung

durchgeführt von der Altersheimkommission VSA als Weiterbildung für  
Heimleiterinnen und Heimleiter und als Einführung für Anwärter

Zeit 7.—9. November 1972  
Ort **Casino Schaffhausen**, Steigstrasse 26  
Kursleitung R. Vogler mit E. Stebler  
Organisation G. Bürgi

### Programm

1. Tag		
12.00	Gemeinsames Mittagessen im Casino-Saal	
14.00	Begrüssung und Orientierung	R. Vogler
14.10	«Das Heim im Urteil der Oeffentlichkeit» Aussprache	Dr. H. Bollinger
16.30	«Mir singed eis» Einführung des Liederbuches für das ALTER Gemeinsames Singen	Frau E. Eidenbenz J. Zentner
19.00	Gemeinsames Nachtessen, anschliessend «fröhlicher Schaffhauser-Abend» mit	O. Uehlinger u. M. Baumann
2. Tag		
09.30	«Der Arzt als Helfer im Altersheim» Aussprache	Frau Dr. M. Bernoulli
12.00	Gemeinsames Mittagessen	
14.00	«Lappi, tue d'Auge uf» Führung durch das schöne alte Schaffhausen	Dr. H. U. Wipf
16.30	«AHV 1973» Orientierung über die 8. Revision	Dr. H. Güpfer
18.30	Gemeinsames Nachtessen anschliessend freier Abend	
3. Tag		
09.30	«Wenn der Heimleiter müde wird»	Th. Frey
13.00	Gemeinsames Mittagessen im Schloss Laufen «Rückschau — Ausschau»	W. Bringolf
15.00	Kurs-Abschluss	R. Vogler
Kurskosten	Kursbeitrag mit Unterkunft und Verpflegung, Kursbericht und Liederbuch Fr. 140.—	
Anmeldung	mit vorgedrucktem Formular (zu beziehen bei G. Bürgi) bis spätestens 30. 9. 1972 an G. Bürgi, im Berg, 8427 Freienstein	

# VSA-Kurs 1972

## Altersheim-Mitarbeiter

durchgeführt von der Altersheimkommission VSA als Weiterbildung für Mitarbeiter ohne Fachausbildung und als Einführungskurs für Anwärter

Zeit	24./25. Oktober	2./3. November
Ort	<b>Münchenwiler</b>	<b>Zürich</b> , Paulus-Akademie
Kursleitung	H. Riggenbach mit O. Grimm und F. Hirschi	E. Eidenbenz mit G. Bürgi
Organisation	G. Bürgi	G. Bürgi

### Programm

1. Tag		
10.00	« <b>Glücklich sein — glücklich machen</b> »	M. Muggli
12.15	Gemeinsames Mittagessen	
14.00	« <b>Ausländer unter uns</b> »	E. Monhart
16.15	« <b>Behagliches Wohnen</b> » Anleitung einer Innenarchitektin	E. Schindler
18.30	Gemeinsames Nachtessen	
20.00	« <b>Mir singed eis</b> » Einführung des neuen Liederbuches für das ALTER und singen mit	E. Eidenbenz A. Pfister
2. Tag		
09.00	« <b>Meine Gesundheit — mein Kapital</b> » Film (Dr. Wander) und Vortrag	Dr. H. Frei
12.00	Gemeinsames Mittagessen	
14.00	« <b>Der schmucke Tisch</b> » Fröhliche Anleitung zu eigenem Gestalten	M. Kaltenbach
16.00	Kursabschluss	
Kurskosten	mit Unterkunft und Verpflegung ohne Unterkunft (Zürich)	Fr. 85.— Fr. 70.—
Anmeldung	bis spätestens 30. 9. 1972 mit vorgedrucktem Formular (zu beziehen bei G. Bürgi, im Berg, 8427 Freienstein)	
Zufahrt	Münchenwiler ab Bern HB Car ab Heiliggeistkirche 09.00 Uhr — Fahrpreis retour Fr. 10.—  Zürich, ab HB Tram Nr. 3 bis Klus, dann Bus bis Spittelerstrasse	

## Probleme um Mädchenheime

*Arbeitsauflage* erhielten, z. B. 6 Stunden Arbeit in einer sozialen Einrichtung.

F. Ein Problem ist bei uns in Basel besonders aktuell. Noch vor zwei bis drei Jahren waren alle Heime überbelegt, und die Sozialarbeiterin musste ihre Jugendliche auf eine Warteliste setzen. Heute haben die Angriffe auf die Heime eine *Unterbesetzung* von 40 Prozent bewirkt, was allerdings auch eine Folge von neueren Ueberlegungen sein dürfte, die dazu neigen, die *Heimerziehung als Ultima ratio* zu sehen. Besonders die offenen Heime stehen vor der grossen Schwierigkeit, dass sie schwer Verwahrloste eingewiesen bekommen, welche meist nicht in ein offenes Heim gehören. Meine Frage: Ist Heimerziehung richtigerweise *Ultima ratio*, sollte sie es sein, oder gibt es Fälle, bei denen Heimerziehung *nicht Ultima ratio* sein soll? In welchen Fällen, würden Sie sagen, dass eine Heimerziehung, wenn sie noch therapeutische Wirkung haben soll, nicht *Ultima ratio* sein darf?

A. Die Erziehungsberatungsstellen arbeiten im Vorfeld, d. h. in der Zeit vor der Heimerziehung mit den Eltern, so eng wie möglich zusammen. Können sie ausreichend Hilfe bieten und gelingt eine Resozialisierung, dann braucht das Kind nicht mehr in Heimerziehung gegeben zu werden. Falls aber die Erziehungsberatungsstelle, die auch mit *Jugendlichen in Gruppen* arbeitet, nicht helfen kann, wird die Heimerziehung beansprucht, weil dort Jugendliche internistisch untergebracht sind und mehr Zeit zur Beobachtung und Führung vorhanden ist. Allerdings: das Heim soll *rechtzeitig* in Beanspruchung genommen werden, damit es *nicht Ultima ratio* wird!

F. Wie geschieht bei der Einweisung die *Auswahl des Heimes*, d. h., wie ist die Möglichkeit einer Abklärung und Vordifferenzierung der Platzwahl möglich?

A. Hier gibt es zwei Möglichkeiten: das Landesjugendamt weist meist schematisch ein, wo es Platz hat. Andererseits geschieht die *Abklärung des Jugendlichen vor der Einweisung* durch Erziehungsberatungsstellen, durch Jugendpsychiatrische Kliniken oder durch Diagnose- und Beratungszentren. Eine Abklärung des Jugendlichen vor der Einweisung wäre ideal. Beim Vorhandensein differenzierter Heimtypen *muss* eine Abklärung des Jugendlichen vor der Einweisung geschehen, um eine Fehl- und folgende Umplazierung zu vermeiden. Aber ein Heimzentrum wie das Wichernstift im Delmenhorst, wo solches geschieht und das über eigene, verschieden strukturierte Heime verfügt, ist auch in Deutschland noch eine Ausnahme!

*Ergänzung:* Vielleicht ist es auch *nicht immer richtig und gut*, Kinder, Jugendliche vorerst in Abklärungsheime zu tun, da im Laufe des einsetzenden Erziehungsprozesses *Bindungen an Erwachsene entstehen*, welche bei einer Weiterweisung abgebrochen werden müssen; es sei denn, es bestünde eine enge Bindung vom Abklärungszentrum zu der nächstfolgenden Institution: Heim, Gruppe oder Familie, und

der Jugendliche finde bei der Uebersicht des Ganzen von sich aus den Kontakt zur neuen Gruppe und damit auch den Wunsch nach der definitiven Versetzung. Aus der Sicht der Heime ist es sehr viel wichtiger, dass *jedes Stadtjugendamt* einen *psychologischen* und *jugendpsychiatrischen* Dienst hat, damit die Abklärung gleich dort geschieht, wo sich die Eltern mit ihren Kindern für Hilfe hinwenden! Auch hier ist darauf hinzuweisen, dass ein *nur fürsorgliches Gutachten nicht genügt*; es braucht eine differenzierte, mehrdimensionale Diagnose, welche auch den weiter zu verfolgenden Weg weist. (Auch in Deutschland fehlen noch spezifische Heime.)

F. Ist es richtig, wenn der *psychologische und psychiatrische Dienst beim Stadtjugendamt eingegliedert* ist? Wäre es nicht besser, dies wäre eine neutrale Stelle, welche unabhängig von der städtischen Institution (Staat) wäre?

A. Grundsätzlich *spielt es keine Rolle*. Es gibt Amtspsychiater oder beigezogene Psychiater. Wenn Eltern sich überhaupt in ihrer Not mit ihrem Leid an ein Amt wenden, nehmen sie *jede* Hilfe an. Schwierigkeiten ergeben sich bei Anzeigen von Drittpersonen, was oft zu Abwehrreaktionen der Eltern führt. Es gibt bei uns Erziehungsberatungsstellen der verschiedensten Träger: Gemeinde, Stadt, Freier Wohlfahrtsverband. Das ist nicht grundsätzlich geregelt; in der Stadt Delmenhorst gibt es beides. Wir haben nicht den Eindruck, dass Eltern sich bedrückt fühlen; sie sind an beiden Orten ebenso frei.

F. Wie steht es mit den *Jugendkollektiven*? Bei uns haben wir schon aus dem Heim Jugendliche in Wohngemeinschaften gewiesen. Wie ist das in Deutschland?

A. Auch bei uns ist das am Rande möglich. Die *Jugendämter haben sich der Jugendkollektive angenommen* und unterstützen sie finanziell. Ein Jugendberater lebt in der Wohngemeinschaft, berät sie und leistet gemeinsam mit der Gruppe effektive Erziehungsarbeit. Es ist eine neue Form der Jugendhilfe zur Resozialisierung Jugendlicher. Die Jugendkollektive stehen unter der Aufsicht des Jugendamtes.

F. Zur *Jugendschutzstelle*: a) Wer wird eingewiesen, auch Straffällige? b) Wie geschieht die Ausbildung der Laien, die im Bunker von Hannover arbeiten? c) Wie ist die Dauer des Aufenthaltes? d) Wie sehen Jugendschutzstellen aus, wenn es nicht der Bunker von Hannover ist?

A. a) Aufgenommen wird grundsätzlich alles, was auf der Strasse ist, Tag und Nacht. b) Dr. Spitta, der Initiator dieser Sache, nimmt sich ganz persönlich der neuen Laienkräfte an. Er führt sie in die Arbeit ein. c) Die Dauer des Aufenthaltes ist gesetzlich bestimmt und darf bei Tage nicht überschreiten! Dies hat Vor- und Nachteile. Oft findet man nicht so rasch den geeigneten Platz, oft reicht es nicht zur sorgfältigen Diagnose. Es wäre aus diesen Gründen wünschenswert, ein Provisorium für etwas längere Wartezeiten zu haben. Dieses existiert noch nicht. Um es nochmals hervorzuheben: das wichtigste ist das *Beobachtungszentrum*, wo eine saubere Diagnose gestellt wird und dann die sorgfältige Plazierung in ein behandelndes Heim oder in eine Familie. d) In

# Voranzeige

## Heutige und künftige Lebensbedingungen des Menschen als Sorge und Hoffnung

heisst das Thema der internationalen Herzberg-Sonnenberg-Tagung, die vom 2. bis 11. August 1972 im Volksbildungsheim Herzberg stattfindet. Die Umweltschutzkonferenz der Vereinten Nationen in Stockholm hat einmal mehr deutlich gemacht, dass die Gefährdung unserer Lebensbedingungen ein Ausmass angenommen hat, das grösste gemeinsame Anstrengungen fordert.

Die Tagung auf dem Herzberg wird von grundsätzlichen Ueberlegungen ausgehend versuchen, die ganze Breite des Problembereiches anzusprechen: Auch unserer Landschaft droht «Verschmutzung». — Raumplanung ist ein Postulat unserer Zeit; immer mehr bedürfen wir zur Lösung drängender Aufgaben der Hilfe von Wissenschaft und Forschung, doch gerade die letzten Jahre liessen auch kritisch werden gegenüber vielen neuen Errungenschaften, die Verantwortung des Wissenschaftlers wird zu einem Problem, dessen Tragweite immer deutlicher wird. Doch auch die Bildung jedes einzelnen Menschen — seine Bereitschaft, sich kritisch mit seiner Lebenssituation zu befassen — gewinnt in diesem Zusammenhang an Bedeutung. Die Umweltschutzkonferenz der UN hat aber auch gezeigt, dass eine weltweite Lösung vieler Aufgaben — wie sie heute angestrebt wird — nicht möglich ist, solange die Teilung in eine Welt des Ueberflusses und eine der Armut bestehen bleibt, die Lebensbedingungen in der dritten Welt sind auch «unsere» Lebensbedingungen.

Dies sind einige der Themen, zu denen nahmhafte Referenten Stellung nehmen werden, während Diskussionen, Film, Exkursionen und Gespräche das Programm

ergänzen. Nähere Auskunft und Programme erhalten Sie jederzeit im Volksbildungsheim Herzberg, 5025 Asp.

## Zukunft im Angriff oder Angriff auf die Zukunft?

lautet das Thema eines Kurses, der vom 12. bis 19. August im Volksbildungsheim Herzberg ob Aarau stattfindet.

Zukunft — in unserer sich rasch wandelnden Zeit ist es wohl schwieriger denn je, vorauszusagen, was morgen sein wird —; doch mehr denn je befassen sich Wissenschaftler, Planer und Publizisten damit. Die Prognosen und Prophezeiungen — mit und ohne Computer ausgearbeitet — überbieten sich gegenseitig, die Bücher zum Thema Zukunft häufen sich in den Buchhandlungen. Doch während noch vor wenigen Jahren der Anbruch eines goldenen Zeitalters versprochen wurde, malen sie heute oft in dunkelsten Farben und zeichnen erschreckende Entwicklungen.

Die Woche soll ein Versuch sein, durch Referate von Fachleuten mehr davon zu erfahren, um im gemeinsamen Gespräch und in Diskussionen in Gruppen sich zu fragen, was dies für uns und unser Handeln bedeutet. Nicht zuletzt wird man sich mit der grundsätzlichen Frage beschäftigen müssen, ob wir überhaupt unsere Zukunft gestalten können, oder ob sie sich nicht bereits vorprogrammiert und in rasendem Tempo auf uns zubewegt, «im Angriff» ist, wie der Titel eines kürzlich erschienenen Buches behauptet.

Neben grundsätzlichen Stellungnahmen wird der Kurs insbesondere auf die Anforderungen, die an unsere Wirtschaftsordnung und an das Bildungswesen gestellt werden, eingehen. Nähere Auskunft und Programme erhalten Sie jederzeit im Volksbildungsheim Herzberg, 5025 Asp.

---

Lübeck und andern Orten sind die Jugendschutzstellen normale, nach aussen nicht in Erscheinung tretende Häuser. Auch innen sind sie normal eingerichtet, bloss die Fenster sind gesichert. Die Betreuung geschieht durch Sozialarbeiter.

F. Es ergibt sich ein *Dilemma*: Einerseits sollte man vor der Einweisung eine *saubere Diagnose erarbeiten*, was oft etliche Wochen in Anspruch nimmt und Bindungen mit dem Heimpersonal schafft. Andererseits sollte man aber eine *Versetzung mit dem schmerzlichen Lösen von Bindungen vermeiden*. Was tun? Könnte man zum Beispiel einzelnen Heimen eine eigene Abklärungsstation zuweisen?

A. Dem *Beobachtungsheim* müssten *therapeutische Gruppen oder Heime angeschlossen sein*. Der *Bereich der Diagnostik kann nicht vom Bereich der Therapie getrennt werden!* Auch sollte beides für die Jugendlichen überschaubar bleiben, so kommen sie nicht in völlig fremde Verhältnisse.

F. Ist es nötig, dass dieser *ganze Komplex unter der gleichen Organisation* ist?

A. Nein, das Heim soll ja auch nicht *Ultima ratio* sein. Die Jugendlichen können vom *Beobachtungsheim* auch an miterziehende Familien, andere Kleingruppen, Jugendkollektive usw. weitergegeben werden. Es ist daher wünschenswert, dass die *Mitarbeiter in der Diagnose- und Aufnahmestation* sich darum bemühen, die Jugendlichen *nicht* an sich zu binden, sondern sie in der Erwartung für eine neue Bezugsperson, bei der sie bleiben werden, stärken. Sie müssen sich selbst klar sein darüber, dass sie bloss *vorübergehende Bezugspersonen* sind.

F. Besteht da nicht ein *Unterschied zwischen Kindern und jugendlichen Mädchen*? Es ist doch wichtig, dass bei der *Beobachtung* (*Beobachtungsheim Riesbach, Zürich*) nicht nur der momentane Stand, sondern auch die *Entwicklungsmöglichkeit der Mädchen* festgestellt werden. Es ist doch wesentlich, dass Bindungen, Bindungsmöglichkeiten hergestellt werden, um Mädchen weiterleiten zu können. In kleineren Heimen, kleinen Gruppen kann viel intensiver gearbeitet werden. Diese Kleingruppen sollten Kontakt mit dem *Beobachtungsheim* haben, selbst aber nicht als



Heime in Erscheinung treten und als solche gestempelt werden. Im Riesbach sind einstweilen noch alle Heimtypen in einem vorhanden, auch hier herrscht Personalmangel.

F. Wie steht es mit der *Trennung verschiedener Funktionen: Therapie, Beobachtung und Erziehung*?

A. Es wird immer in kleinen Gruppen gearbeitet, welche alle räumlich voneinander getrennt sind. Der Diagnostiker erzieht nicht, therapiert nicht. Der Erzieher und Therapeut erzieht, diagnostiziert jedoch nicht, sondern leitet seine Beobachtungen dem Diagnostiker weiter. Das ergibt ein Gefüge von Psychiater, Psychologen, Psychagogen, Heilpädagogen und anderen Fachkräften, was zu Spannungen führen kann. Diese lösen sich aber bei der Besinnung auf die eigentlichen Aufgaben bei der einzelnen Gruppe im Teamwork. Das ist ein zeitraubendes, aber fruchtbares Vorgehen und führt zu Lösungen.

F. Welche Rolle spielt der *Supervisor*? Ist es möglich, einen Supervisor unter verschiedenen Heimen zu teilen, z. B. gemeinsam einen anzustellen? Ist es möglich, einen Supervisor durch ein Teamwork, z. B. Heimleiter, zu ersetzen?

A. Der Supervisor kann entschieden nicht durch irgendein Team ersetzt werden! Er hat als Hauptaufgabe, als *Heimfremder* in die Heime zu gehen und dort mit den Mitarbeitern sowohl einzeln als auch in Gruppen den Kontakt aufzunehmen und mit ihnen zu arbeiten. Er muss interne Spannungen erfüllen und die sich ergebenden Schwierigkeiten erkennen. (Es ist daher von grossem Vorteil, wenn sich Fachkräfte aus Heimen zur Weiterausbildung zum Supervisor entschliessen können.) Er muss jeden einzelnen Mitarbeiter des Heimes oder der Institution kennen — der Heimleiter darf dabei keinesfalls ausgelassen werden, denn er gehört in das Zusammenspiel des Heimteams! — und durch geschickte Massnahmen die Mitarbeit so beeinflussen, dass sie selbst zur Lösung ihrer Konflikte finden, dadurch besser arbeiten und besser befähigt werden zu ihrer direkten Erziehtätigkeit. Julia Schwarzmann spricht daher von der *Umwegtherapie*, welche ein Supervisor leitet. Der Supervisor muss eine neutrale, ausserhalb des behandelnden Heimes stehende Kraft sein. Falls dieser Supervisor wirklich absolut diskret und verschwiegen ist, lässt sich denken, dass er in mehreren Heimen arbeitet. In Deutschland fehlen zurzeit Supervisoren zu zirka 98 Prozent. Sie werden gegenwärtig aber an verschiedenen Orten ausgebildet.

F. Im Hinblick auf unsere künftige Konzeption in der Region: In Knabenheimen ist die günstige Beeinflussung durch eine weibliche Person, z. B. Hausmutter, Frau des Heimleiters usw., unbestritten. Wie steht es da mit den Mädchenheimen? Sollte man bei der Tradition von «nur weiblichen Fachkräften» bleiben, oder wäre auch hier der *Einbezug vom männlichen Element* erwünscht, z. B. als Hauselternpaar. Gibt es heilpädagogische oder psychologische Gründe, die dafür sprechen, dass das männliche Element zum Zuge kommen soll?

A. Aus unseren Erfahrungen ist es wichtig, dass auch Männer mitwirken! Ein Hauselternpaar kann eine glückliche Lösung sein. Aber auch Ledige, wenn sie

bereit und in der Lage sind, den Ansturm von Emotionen aufzunehmen und in lebenswürdiger Weise zurückzugeben, jedoch nicht die Distanz, die notwendig ist, durchbrechen, können für musische Tätigkeit und gruppenübergreifende Tätigkeit eingesetzt werden. Dieser Weg ist aus tiefenpsychologischen Gründen wünschbar, damit das verhaltensgestörte Mädchen normale Männer kennenlernt und so Abstand gewinnt von dem «Mann», der sie so häufig ausnützte. Das 12-, 13-, 14-, 15-, 16jährige Mädchen muss entwicklungsmässig Gelegenheit haben, sich einem achtenswerten Mann emotional zuzuwenden, um sich einzuüben in Beziehung und Zuneigung zu ihm. Dies entspricht einem echten Bedürfnis und ist wichtig, da damit ein Beispiel gesetzt wird für später, ein Vorbild für die Wahl von Freunden und Ehemann. Daher ist es notwendig, dass Mädchen Gelegenheit haben, Kontakte mit Freunden zu pflegen, um ihre Beziehungsfähigkeit auszuüben. Daher darf vom Erzieher her keine Freundschaft, und scheint sie noch so unerfreulich, gelöst oder der Abbruch gefordert werden. Die Erzieherin muss mit dem Mädchen gemeinsam den Weg gehen zur Beziehungsfindung, sie muss sachte höher führen, damit das Mädchen nicht immer wieder Beziehungen eingeht, die sich als schädigend auswirken. Die Jugendliche muss aber immer respektiert, beachtet und geachtet werden. Auch Erfolgserlebnisse im Berufsbereich können zu neuen Beziehungen führen. Durch die Arbeit entsteht oft Ordnung auch im persönlichen Bereich. Man muss dem Mädchen Besseres anbieten und sich damit auseinandersetzen lassen, damit es selbst weitergehen kann.

F. Die Jugendhilfe steht in umfassendem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten. Wenn sie das nicht ist, bleibt sie im Elfenbeinturm und kann keinen Erfolg haben. Auch in Deutschland hat sich die Einstellung gewandelt, und es besteht eine offenere Haltung gegenüber der *Sexualität*, was sich auch in den Heimen auswirkt. Wie wird bei Ihnen dieses Problem in der *Therapie miteinbezogen*? Man spricht vom «Recht auf den eigenen Bauch» und sollte dabei mit der Antikonzeption beginnen. Wie sind Ihre Erfahrungen?

A. Ja, dieser ganze sexuelle Bereich muss miteinbezogen werden, und zwar immer wieder in individueller Auseinandersetzung mit jedem einzelnen Mädchen. (Kein Ausweg über schematische, pauschale Abhandlungen.) Es geht nicht anders, es braucht sachliche Information im Gespräch über alle Dinge, die das Mädchen erlebt. Die Mädchen sind oft selbst gehemmt, misstrauisch, voller Vorurteile und sehr erstaunt, wenn die Erzieherin auf ihre persönlichen Probleme eingeht. Die Betreuung kann soweit gehen, dass die Frage nach dem Empfängnisverhüter vor dem Treffer mit dem Freund nicht vergessen wird!

F. Beim Bedenken einer Neuinstitution stellt sich generell die Frage nach der *Führung eines gemischten Heimes*. Haben Sie darin Erfahrung?

A. Nein, generell gibt es für Jugendliche keine Koedukation. Es gibt erst einzelne Versuche, Anfänge in dieser Richtung. Eines der Jugendkollektive in München, welches vorerst bloss aus Jungen be-

## Ferienlektüre und Fortbildung

stand, hat auch Mädchen aufgenommen, diese aber später wieder ausgeschlossen. (S. Zeitschrift Deutsche Jugend, Heft 1 und 2 1972.) In Heimen, wo Kinder schon in frühestem Alter an Koedukation gewöhnt sind, lässt sich eine Weiterführung dieser Erziehungsform bis zum 16. oder 18. Jahr denken. Anders ist es mit Jugendlichen, welche diese Erfahrung nicht haben, wo meist in diesem Bereich schon eine massive Fehlentwicklung besteht; sie darf man nicht durch eine forcierte Koedukation noch zusätzlich belasten. Man könnte wohl auch argumentieren: «Warum sollen sie sich nicht sexuell einüben?» Prinzipiell hätte ich (Dr. Falt) da nichts einzuwenden: Die Sexualität ist einer der Erlebnisbereiche, die zum Leben gehören und die wir ausschöpfen dürfen. Aber: Der Mensch ist nicht nur ein Sexualwesen, sondern auch ein Wesen mit geistigen Fähigkeiten und dem Wunsch, ethische Normen in seinem Leben zu finden. Wie der Philosoph Victor E. Frankl sagt: «Der Mensch ist ein Wesen, welches das ursprüngliche und tragende Motiv hat, Sinn zu finden in seinem Leben.» Und ich glaube, dass zur *Sinnfindung, zu den Jahren der Reifung, auch die Distanz gehört* und deshalb das sexuelle Sichausleben, sich in dem Sinn schädlich auswirkt, als damit die geistige und ethische Reifung vernachlässigt wird.

F. Wäre es *erstrebenswert in der gemischtgeschlechtlichen Erziehung eine Lösung zu suchen*? Oder meinen Sie, dass es Sachen gibt, die dem eindeutig entgegenstehen, so dass es gar keinen Sinn hat, den Versuch zu wagen?

A. Ich würde meinen, kommen Jugendliche aus einem Heim oder Erziehungsprozess, der schon einem *fortgeschrittenen Sozialisierungsprozess entspricht* und sind sie *intelligent*, so dass man mit den Jugendlichen den Menschwerdungsprozess als solchen besprechen kann, dann: ja. Aber: wieviele Jugendliche werden das sein? Die meisten *brauchen doch den Schonraum!*

Ergänzung: F. Müller: Man darf in diesem Fall auch nicht übersehen, dass in der *Schweiz Gesetze bestehen*, welche uns schon bei der Unterstützung von Wohngemeinschaften Schwierigkeiten bereiten. Wenn wir das auf ein Heim übertragen, heisst das, es müssten derart viele Sicherungen eingebaut werden, dass die Repression, die sich daraus ergibt, den psychologischen und pädagogischen Gewinn der gemischtgeschlechtlichen Erziehung wahrscheinlich aufheben würde.

Wir hoffen, mit der Veröffentlichung der Zusammenfassung des Fachgesprächs im Bernhof nicht nur den daran Beteiligten einen Dienst zu erweisen, ihnen zu ermöglichen, sich der wesentlichen Punkte wieder zu erinnern; wir hoffen vor allem, dass einige wichtige Grundsätze, welche sich als solche aus dem Gespräch ergeben haben, in die nun endlich angehende Planung miteinbezogen werden und als Kristallisationspunkte dienen können. Die Schweiz und Deutschland sind in vielen Belangen — auch was die Grösse des Einzugsgebietes betrifft — sehr verschieden. Trotzdem scheint uns, dass sich die *Erfahrungen* aus Deutschland und die neuen Erkenntnisse nach entsprechender Anpassung auch auf unsere Situation anwenden lassen.

Dr. Dubach

Ist dies nicht ein Paradoxon? Sollten die Ferien nicht frei sein von Problemen? Ja und nein! Sicherlich brauchen wir alle eine, zwei Wochen, um unsere alltäglichen Berufssorgen abzulegen und uns von der — geben wir es doch ehrlich zu! — nervenaufreibenden Arbeit im Heim zu erholen. Wir selber haben es aber doch immer wieder erfahren, dass recht schnell der Moment kommt, wo uns die sogenannte Leichte Lektüre nicht genügt, wo wir dankbar sind für Bücher, die uns helfen, den Alltag besser zu erfassen und ihn erfüllter zu bestehen.

### Paul Moor: Selbsterziehung

Verlag Hans Huber, Bern, 104 Seiten, kart. Fr. 24.—. «Unter Selbsterziehung verstehen wir jedes Verhalten, das zur eigenen Reifung beiträgt. Unsere Ausführungen wollen zeigen, dass es sich dabei nicht um ein Sich-selber-Schulmeistern, um kein Herumbasteln an sich selber handeln kann. Unser Wille reift dadurch, dass wir etwas Rechtes tun und es recht tun; und unser Gemüt reift dadurch, dass wir dem uns Begegnenden offenstehen und es auf uns wirken lassen. Ueber Selbsterziehung zu schreiben ist etwas Gewagtes. Viele Fragen sind kaum restlos zu beantworten, wie vieles von dem, was man darüber sagt, nur für das eigene Leben gelte, und wie weit man auf dem angegebenen Wege selber gelangt und also überhaupt befugt sei, etwas darüber auszusagen.» Wer sich den Ideen und den tief führenden Gedankengängen des bekannten ehemaligen Heimleiters und Universitätsprofessors anvertraut, wird für sich und seine Heimarbeit viele wertvollste Anregungen und vor allem auch Mut zum «Trotzdem» finden. «Das Werden und Reifen der Selbsterkenntnis vollzieht sich bei Menschen, die wahrhaft bescheiden sind (und welche Heimmitarbeiter sind nicht bescheiden?), auf eine so stille, unbeachtete und doch ständig wirksame Weise, dass sie einer besonderen Bemühung um Selbsterkenntnis gar nicht zu bedürfen scheinen. Ihnen ist es selbstverständlich, immer und jederzeit und in jeder Sache gleichsam ganz von unten zu beginnen, nicht aus einem Vertrauen in die eigene Kraft und eigenes Vermögen handeln, sondern immer aus einem Vertrauen darauf, dass dem, der sich redlich bemüht, das Rechte geschenkt wird.» Dieses Buch hilft uns zu diesem «Offen-sein» und ist deshalb recht eigentlich eine Pflichtlektüre für jeden suchenden und auf dem Wege seienden Erzieher, Pädagogen, Heimleiter ..., für jeden Menschen.

### Paul Moor: Kinderfehler — Erzieherfehler

Verlag Hans Huber, Bern, 255 Seiten, Leinen Fr. 19.80.

Diese Schrift des bekannten Heilpädagogen handelt von der praktischen Erziehung im Alltag. Sie gibt nicht Rezepte, aber wertvolle Hinweise, wie man mit den alltäglichen Erziehungsschwierigkeiten fertig werden kann. Sie will darüber hinaus aber zu einer pädagogischen Haltung der Verantwortung und Mitmenschlichkeit hinführen, die allein es ermöglichen,